

MITTENDRIN IM UNIVERSUM

Der Baum, der den Himmel trank
Verbundenheit

L U C A N

Der Baum hat das letzte Wort

Als Ben am nächsten Morgen aufwachte, lag ein Sonnenstrahl genau auf seinem Sternenbuch. Er blinzelte und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Heute würde er endlich das erste richtige Brett setzen.

Draußen war die Luft noch kühl, aber die Steine vor der Haustür wärmten sich schon in der Sonne. Ben ging über die Wiese zum Apfelbaum und legte die Hand an den Stamm. Tiefe Linien zogen sich durch die Rinde, und an einer Stelle lief eine dunkle Narbe durch das Holz, als hätte der Baum dort einmal etwas erlebt.

Kurz darauf kam Clara aus dem Haus gelaufen, noch barfuß und mit einem Kissenabdruck auf der Wange. „Der Hahn hat heute gar nicht geschrien“, sagte sie und blinzelte ins Licht.

„Vielleicht schläft er aus“, sagte Ben.

Sie setzten sich gemeinsam auf die Bank unter dem Baum. Das Holz war schon warm. Von hier aus sah man den ganzen Garten: die Wiese, den Weg zum Haus, die Beete, in denen Oma später arbeiten würde.

„Hier ist es schön“, sagte Clara und ließ die Beine baumeln.

Ben nickte. Er sah an der Krone hoch. Gestern noch war der Baum für ihn nur ein Bauplatz gewesen. Heute wirkte er ruhig und stark, als wüsste er genau, wohin er gehörte.

„Komm“, sagte Ben schließlich und stand auf.
„Wir brauchen das Material.“

Sie gingen zum Schuppen. Die Tür schwang mit ihrem vertrauten Quietschen auf. Drinnen war es noch kühl, und in den schmalen Lichtstreifen, die durch die Ritzen fielen, tanzte der Staub.

Ben begann, Holzreste zu sortieren. Dabei fiel sein Blick auf den Türrahmen. Dort waren

kleine, verblasste Striche eingeritzt, daneben standen Zahlen und ein Name in einer ordentlichen, alten Handschrift.

„Guck mal“, flüsterte er.

Clara stellte sich auf die Zehenspitzen. Ganz oben am Rahmen war ein Strich, daneben der Name ihrer Mutter.

„Das ist von Mama“, sagte Ben leise. „Hier hat sie mal gestanden, als sie noch klein war.“ Er legte seine Hand flach gegen das Holz, genau auf die Stelle. Es fühlte sich kühl an. Er wusste nicht, wer die Striche gemacht hatte, aber er dachte sofort an die alte Zeichnung im Küchenregal. Vielleicht hing das zusammen.

„Und das hier ist für die Träume!“, rief Clara plötzlich und zog ein Brett hervor, das so wild geformt war, dass es fast wie ein gezackter Blitz aussah.



Ben lächelte. Früher hätte er es als unbrauchbar aussortiert, aber heute dachte er, dass die besten Dinge nicht immer gerade Linien brauchten.

Sie schleppten den Stapel Bretter zum Apfelbaum. In diesem Moment kam Oma mit ihrer Gießkanne aus dem Haus. „Da seid ihr ja“, sagte sie und betrachtete den Stapel Holz, dann Bens konzentriertes Gesicht. „Ein guter Tag für ein Fundament.“

Ben nickte. „Ich will, dass es hält. Wie das Haus hier.“

Oma schaute hoch zum Dach. „Dieses Haus hat schon viel gesehen. Ein Haus ist wie ein Baum, weißt du. Es braucht Zeit, um Wurzeln zu schlagen, und es braucht Menschen, die ihm Leben einhauchen.“

Oma nahm ihre Gießkanne wieder auf und ging zu den Rosenbeeten hinüber. Sie war nie weit weg, an diesen Nachmittagen. Mal goss sie die Rosen, mal zupfte sie Unkraut, aber ihr Blick wanderte immer wieder hinüber zum Baum.

Ben nahm den Hammer und hielt das erste lange Brett gegen den dicken Ast. Genau dort, wo der Nagel hinsollte, hatte der Ast einen knubbeligen Auswuchs. Ben drückte das Brett mit ganzer Kraft dagegen, doch der Baum gab nicht nach.

Er wollte schon aufgeben, als ihm Omas Satz von gestern wieder einfiel: dass der Baum einem manchmal selbst zeigte, wo ein Brett hingehörte.

Er lockerte seinen Griff und schob das Brett ein Stück weiter nach links, in eine kleine Kuhle der Rinde, die er bisher nicht bemerkt hatte. Klick. Es schmiegte sich perfekt an, als hätte es dort schon immer gewartet.

„Siehst du“, sagte Clara, die mit verschränkten Armen danebenstand. „Der Baum hat dir gezeigt, wo es hingehört.“

„Der Baum hat gar nichts gezeigt“, sagte Ben. „Ich habe einfach eine Stelle gefunden, die vorher niemandem aufgefallen ist. Das ist Physik, kein Zaubertrick.“

„Doch“, sagte Clara.

„Nein.“

„Doch.“

Ben seufzte. „Na gut. Vielleicht ein bisschen.“

Ein leises Rascheln ging durch die Krone, und ein kleiner, grüner Apfel landete mit einem Plopp direkt vor Bens Füßen.

Clara deutete auf den Apfel. „Siehst du? Jetzt bedankt er sich sogar.“ Ben verdrehte die Augen, musste aber grinsen. „Gern geschehen“, murmelte er dem Baum zu. Dann setzte er den ersten Nagel an.



MITTENDRIN IM UNIVERSUM

Das Weltraum-Ohr

LUCAN

Nach dem Donner

Am nächsten Projekttag verlegten sie ihre Werkstatt nach draußen, auf den Schulhof, weil Frau Winter der Meinung war, dass eine Antenne, die für den Himmel gedacht war, auch unter freiem Himmel zusammengebaut werden sollte. Sie hatten einen alten Tisch aus dem Werkraum herausgeschleppt und eine Picknickdecke über das Gras gebreitet, auf der jetzt Schrauben, Drähte und Werkzeug verteilt lagen wie die Überreste eines kleinen Festmahls.

Lukas hatte die verhedderte Spule übernommen und entwirrte sie mit einer Geduld, die Ben ihm nicht zugetraut hätte, während Clara versuchte, die bunten Kabel so anzuordnen, dass sie nach ihrer Meinung „wenigstens hübsch aussahen, wenn sie schon nichts können“. Mia saß etwas abseits und sortierte Schrauben nach Größe in alte

Marmeladengläser, ohne dass jemand sie darum gebeten hätte.



Der Himmel hatte sich im Laufe des Vormittags von einem hellen Blau zu einem schweren Grau verändert, ohne dass es jemandem richtig aufgefallen wäre, bis ein erstes, fernes Donnergrollen über die Dächer rollte.

„War da was?“, fragte Clara und sah von ihren Kabeln auf.

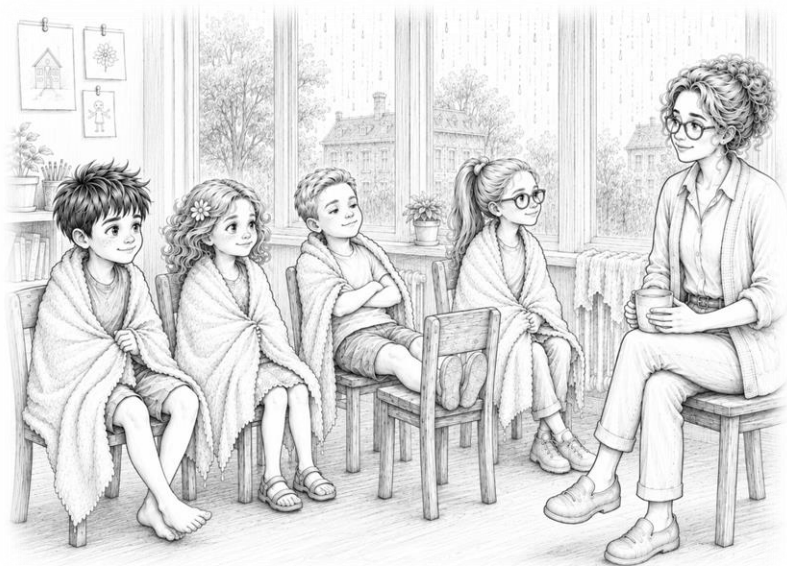
Bevor jemand antworten konnte, zuckte ein Blitz über den Himmel, so hell, dass Ben kurz die Augen zusammenkniff, und gleich darauf

folgte ein Donnerschlag, der so laut war, dass Mia ihre Marmeladengläser vor Schreck umstieß.

„Rein, alle rein!“, rief Frau Winter und scheuchte sie zusammen, während bereits die ersten dicken Tropfen aufs Pflaster klatschten. Sie rafften zusammen, was sie tragen konnten, Werkzeug klapperte, Mia presste ihre umgekippten Marmeladengläser an sich, eine Schraube rollte irgendwo unters Gebüsch und blieb dort liegen, und mit klatschnassen Haaren erreichten sie gerade noch rechtzeitig das Klassenzimmer, bevor der Himmel sich vollständig öffnete.

Drinne standen sie alle für einen Moment nur da und tropften auf den Boden, während draußen der Regen gegen die Fenster prasselte wie tausend kleine Finger. Lukas schüttelte sich wie ein nasser Hund, was Clara zum Lachen brachte.

Frau Winter verschwand kurz und kam mit einem Stapel etwas muffig riechender Handtücher aus dem Sportraum zurück, die sie wortlos verteilte. „Pullover auf die Heizung, Handtücher um die Schultern“, kommandierte sie, und für ein paar Minuten herrschte geschäftiges Durcheinander, bis alle notdürftig eingewickelt auf den Stühlen saßen, wie eine kleine Versammlung müder Vögel.



Ein neuer Blitz erhellte kurz den Raum, gefolgt von einem Donner, der das ganze Gebäude leise erzittern ließ.

„Eins, zwei, drei...“, begann Clara automatisch zu zählen, die Finger ausgestreckt, und brach erst beim Donner wieder ab. „Drei“, verkündete sie. „Das hatte ich schon mal kürzer.“

Ben hatte leise mitgezählt, jede Sekunde ein Tippen des Fingers gegen sein Knie, und war bei genau derselben Zahl gelandet wie Clara.

„Das macht man, um rauszufinden, wie weit das Gewitter weg ist“, sagte Ben, das Handtuch fest um die Schultern gezogen. „Drei Sekunden mal dreihundertdreißig Meter, das wäre ungefähr ein Kilometer.“

Frau Winter, die gerade dabei war, sich die Haare mit einem Taschentuch trocken zu rubbeln, hielt mitten in der Bewegung inne. „Genau“, sagte sie, und ihre Augen leuchteten – ein echtes Gewitter, mitten in ihrer Woche über Wellen und Signale, das kam ihr offensichtlich gerade recht. „Wisst ihr, warum man das überhaupt zählen kann?“

Niemand antwortete, also fuhr sie fort, während draußen der nächste Blitz aufflammte. „Weil Licht viel schneller unterwegs ist als Schall. Der Blitz ist sofort da. Der Donner braucht ein bisschen, bis er bei uns ankommt, obwohl beide zur gleichen Zeit entstanden sind.“

Ben dachte an eine klare Nacht im Garten seiner Oma, erst diesen Sommer, als er zum ersten Mal durch ein schweres, altes Fernglas geschaut und auf einmal viel mehr Sterne gesehen hatte, als er je für möglich gehalten hätte. „Wie bei den Sternen“, sagte er schließlich, etwas zögerlich, als wäre er sich nicht sicher, ob das jetzt überhaupt jemanden interessierte.

„Wie meinst du das?“, fragte Lukas.

Ben zuckte mit den Schultern, fast so, als wollte er die eigene Bemerkung gleich wieder zurücknehmen. „Manche Sterne, die wir sehen,

sind eigentlich schon lange nicht mehr da. Nur ihr Licht ist noch unterwegs.“

Frau Winter sah ihn einen Moment an, bevor sie nickte. „Genauso ist das. Manche Signale brauchen einfach länger, um anzukommen. Das macht sie nicht weniger echt.“

Draußen wurde der Regen langsam leiser, das Donnergrollen entfernte sich, Schritt für Schritt, bis es nur noch ein fernes Murren war. Die Klasse roch nach nassen Pullovern und Kreide, und niemand machte Anstalten, schon wieder rauszugehen, obwohl der schlimmste Teil des Gewitters offensichtlich vorüber war.

Sie zogen die Stühle ans Fenster und sahen eine Weile einfach nur zu, wie die letzten Tropfen die Scheibe hinunterliefen. Mia hatte ihre geretteten Marmeladengläser vor sich aufgereiht und sortierte die Schrauben weiter, ganz in Ruhe, als hätte das Gewitter sie nicht im Geringsten aus dem Konzept gebracht. Lukas hatte die Füße auf einen zweiten Stuhl gelegt und schien kurz davor, einzunicken.

Clara sumnte leise vor sich hin, irgendeine Melodie, die Ben nicht kannte.

Ben sah kurz zu Mia hinüber. Sie hielt gerade eine Schraube gegen das Licht der Scheibe, drehte sie langsam, betrachtete sie, legte sie dann in das mittlere Glas. Nicht das große, nicht das kleine. Das mittlere. Als hätte sie genaue Kriterien, die nur sie kannte. Ben fragte sich einen Moment, was das war – dieses ruhige Wissen, was wohin gehörte, ohne dass jemand etwas sagen musste.

Draußen prasselte noch der Regen. Ben dachte kurz an Papa, der heute Morgen schon weg gewesen war, bevor Ben in die Küche gekommen war. Nicht ungewöhnlich. Nur dass er sich das heute gemerkt hatte.

Niemand sprach mehr über das Weltraum-Ohr, über Drähte oder Antennen. Aber irgendwie, dachte Ben, während er den letzten Tropfen an der Scheibe beobachtete, war es trotzdem da, mitten im Raum, in der Art, wie sie alle einfach nur zusammensaßen und dem Regen zuhörten.

MITTENDRIN IM UNIVERSUM

Wo der Fluss den Himmel spiegelt

LUCAN

Was man im Dunkeln sehen kann

„Heute Abend“, verkündete Svea beim Mittagessen, „machen wir einen Spaziergang. Wenn es richtig dunkel ist.“

„Mit Taschenlampen?“, fragte jemand aus der Runde.

„Ohne“, sagte Svea, und ein leises Raunen ging durch die Gruppe.

Ben spürte, wie sich etwas in seinem Magen zusammenzog, allein bei dem Gedanken. Er mochte es, zu wissen, wo seine Füße hintraten. Ohne Licht würde das schwierig werden.

Clara dagegen wirkte, als hätte Svea ihr gerade ein Geschenk gemacht. „Im Dunkeln? Richtig dunkel?“

„Richtig dunkel“, bestätigte Svea.

Als die Sonne hinter den Tannen verschwunden war und der Himmel langsam von Blau zu einem

tiefen Violett wechselte, versammelten sich alle am Rand der Lichtung. Jan zählte noch einmal durch, wer da war, dann setzte sich die Gruppe in Bewegung, Svea voran, in den Wald hinein.

Zuerst war es nicht so schlimm, wie Ben befürchtet hatte. Den Weg konnte man noch sehen. Er war ein bisschen heller als der dunkle Wald daneben. Aber je weiter sie gingen, desto mehr verschluckte die Dunkelheit alles, die Stämme, den Weg, die Gesichter der anderen, bis Ben nur noch Umrisse erkennen konnte, schwarz vor schwarz.



„Bleibt nah beieinander“, sagte Svea irgendwo vor ihnen, ihre Stimme das Einzige, woran man sich noch orientieren konnte.

Ben tastete sich voran, eine Hand fast ständig vor sich ausgestreckt, obwohl er nicht genau wusste, wonach er eigentlich tastete. Sein Herz schlug schneller, als er es für nötig gehalten hätte, bei einem bloßen Spaziergang.

Neben ihm hörte er Claras Atem, schneller als sonst, aber sie sagte nichts.

„Alles okay?“, flüsterte er.

„Klar“, flüsterte sie zurück, aber ihre Stimme klang dünner als am Mittagstisch.

Ein Ast knackte irgendwo links von ihnen, und Clara griff, ohne nachzudenken, nach Bens Arm. Ihre Finger waren kalt und hielten fest.

„Nur ein Tier“, sagte Ben, mehr zu sich selbst als zu ihr.

„Ich weiß“, sagte sie, ließ seinen Arm aber nicht los.

Sie gingen eine Weile so weiter, Schritt für Schritt, ohne zu sehen, wohin genau sie traten. Sie orientierten sich nur an den Stimmen vor und hinter ihnen. Als der Pfad steiler wurde, stolperte Ben über eine Wurzel, die er nicht gesehen hatte. Diesmal war er es, der nach Clara griff, und von da an hielten sie sich gegenseitig, ohne ein Wort zu sagen.

„Woher weißt du, dass wir noch auf dem Weg sind?“, fragte Clara irgendwann leise.

„Weiß ich nicht“, gab Ben zu. Es fiel ihm schwerer als gedacht, das einfach so zuzugeben.

„Und das ist okay für dich?“

Er musste kurz überlegen. „Nicht wirklich. Aber Svea weiß es. Und sie geht vorneweg.“

Clara schwieg einen Moment. „Du vertraust ihr also.“

„Muss ich wohl“, sagte Ben, und es klang ehrlicher, als er beabsichtigt hatte.

Nach einer Weile, die sich viel länger anfühlte, als sie vermutlich tatsächlich war, blieb Sveas Stimme plötzlich aus.

Die Gruppe stockte. Niemand sagte etwas. Aber Ben merkte, wie sich die Dunkelheit auf einmal anders anfühlte. Vorher war Sveas Stimme immer vorne gewesen. Jetzt war sie weg, und Ben wusste nicht mehr, wo vorne war.

„Svea?“, rief jemand hinter Ben, leiser als nötig, als wäre man sich nicht sicher, ob man laut sein durfte.

Keine Antwort. Dann, nach einem Moment, der länger war als Ben lieb war, ein Rascheln links von ihnen, und Sveas Stimme, diesmal von einer ganz anderen Richtung als erwartet. „Hier. Wartet kurz.“

Ben hörte, wie sie sich durch Unterholz kämpfte, ein paar Schritte, dann Stille, dann wieder Schritte. Clara griff nach seinem Arm.

„Hat sie sich verlaufen?“, flüsterte sie.

„Weiß ich nicht“, flüsterte Ben zurück.

Svea tauchte schließlich neben ihnen auf, nicht von vorne, wo sie gewesen sein sollte, sondern von der Seite. „Kurze Umleitung“, sagte sie ruhig, als wäre das die normalste Sache der Welt.

„Kommt.“

Ben hörte, wie neben ihm jemand leise ausatmete. Er selbst brauchte noch ein paar Schritte, bis sich die Anspannung in seinen Schultern wieder löste. Clara ließ seinen Arm los, ohne etwas zu sagen.

Nach einer Weile blieb die Gruppe stehen. Svea sagte nichts. Ben hörte nur, wie sich die anderen um ihn herum ins Gras oder auf einen Stein niederließen. Also setzte auch er sich, Clara dicht neben ihm.

„Schaut nach oben“, sagte Svea schließlich.

Ben legte den Kopf in den Nacken. Zwischen den schwarzen Kronen der Tannen, die sich an dieser Stelle gerade weit genug öffneten, sah er den Himmel, übersät mit mehr Sternen, als er sie aus der Stadt kannte. Es war ein dichtes, funkelndes Gewimmel, das sich quer über das schmale Stück Himmel zog, das die Bäume freigaben. Es waren dieselben Sterne, die auch über Omas Garten standen, dachte er kurz, und über dem Schulhof, an dem Abend mit der Antenne. Hier im fremden Wald sahen sie trotzdem aus wie alte Bekannte.



„Schau mal, Ben. Da ist wieder das Sternbild Bratwurst.“

Ben suchte den Himmel ab. „Wo?“

„Na da.“ Clara deutete vage nach oben.

„Zwischen den zwei hellen. So wie bei Oma im Garten.“

„Das sind ungefähr tausend Sterne, Clara.“

„Die zusammen eine Bratwurst ergeben. Genau wie damals.“

Ben sah hin. Er fand keine Bratwurst. Bei Oma hatte er auch keine gefunden. Aber Clara war sich so sicher, dass er langsam an sich selbst zweifelte.

„Das Helle da“, sagte Svea leise und deutete schräg nach oben. „Sieht fast blau aus, oder? Manche Sterne, die für uns wie ein einziger aussehen, sind in Wirklichkeit zwei. Sie kreisen umeinander, gehalten von ihrer gegenseitigen Schwerkraft.“ Sie ließ die Hand sinken. „Und ihr Licht braucht Jahre, manchmal sogar Jahrhunderte oder noch länger, bis es bei uns ankommt. Wenn wir zu den Sternen schauen, sehen wir also immer auch ein Stück Vergangenheit.“

Niemand sagte etwas. Irgendwo atmete jemand hörbar aus.

Claras Hand fand im Dunkeln wieder die seine, diesmal ruhiger als vorhin am Ast. „Das hätten wir nicht gesehen, wenn wir Taschenlampen gehabt hätten“, flüsterte sie.

Zwei Sterne, die sich festhielten, damit keiner von beiden wegfiel. Ben spürte Claras Hand in seiner und dachte, dass das vielleicht gar nicht so weit weg war.

Der Rückweg, den sie kurz darauf antraten, fühlte sich anders an als der Hinweg. Nicht heller. Die Dunkelheit war noch genauso dicht wie vorher. Aber Ben stolperte seltener. Sein Herz schlug ruhiger. Und er hielt Claras Hand, ganz ohne sich zu fragen, ob das sein musste.